

## Abschied

**M**ein Name ist Sima und ich bin eine Baradi. Das sagt euch nichts? Nun, wir Baradi sind anders, als die Naroma, wir glauben an eine Göttin, die uns gütig zur Seite steht. Während die Naroma den Göttern abgeschworen haben, hat unser Volk den Dialog vertieft. Die Naroma verfolgen uns jetzt schon fast dreihundert Jahre, sie haben viele erwischt und getötet. Ich bin es so leid.

„Achtung!“ Sofort lasse ich mich fallen und webe einen Zauber um mich herum. Ich wage nicht zu atmen. Eine Patrouille der Naroma. Meine Eltern kann ich nicht sehen. Ich habe mal wieder getrödelt, immer wenn ich nachdenke, werde ich langsamer und achte nicht mehr auf meine Umgebung. Die großen braunhaarigen Soldaten marschieren dicht an mir vorbei. Sie nehmen mich nicht wahr. Der Göttin sei Dank. Sie stochern in einem Gebüsch ganz in meiner Nähe herum.

„Ich bin ganz sicher, Hauptmann, ich habe sie gesehen.“

Einer der Männer bleibt direkt vor mir stehen.

„Und wo sind sie dann? Wahrscheinlich könntest Du darüber stolpern und würdest es nicht einmal bemerken.“ Während er das sagt, steht er ein paar Zentimeter von meinem Kopf entfernt, jetzt hoffe ich mal, dass er nicht weitergeht. Ich halte den Atem an. Ich sehe es plötzlich aufblitzen, wage mich aber nicht zu rühren.

„Da, haben Sie das auch gesehen, Hauptmann, da war es wieder, sie müssen hier irgendwo sein.“ Die Soldaten rennen auf einen Holunderbusch zu, ich atme aus. Das gibt mir aber auch Zeit, rückwärts zu kriechen. Vor einem Felsen bleibe ich wieder liegen und hoffe, dass sie bald verschwinden.

Sie hacken mit ihren Schwertern auf den armen Holunder ein, ich spüre seinen Schmerz und krümme mich zusammen. Seine Schreie tun mir in der Seele weh, geht weg, lasst ihn in Ruhe, würde ich am Liebsten schreien, aber ich wage nichts zu sagen. Endlich hören sie auf. Ich sacke zusammen und weine lautlos.

„Weiter, Männer, hier ist niemand.“ Die Soldaten entfernen sich in den nahe gelegenen Wald. Eine Weile bleibe ich noch regungslos liegen.

„Du kannst wieder aufstehen, Sima, sie sind weg.“ Meine Eltern kommen hinter einem Felsen hervor. Ich zerstreue den Zauber und stehe auf. Sofort gehe ich hinüber zum Holunderbusch, vielleicht kann ich ihm noch helfen. Aber die Naroma haben ganze Arbeit geleistet, er ist tot. Mir kommen erneut die Tränen, so sinnlos...



„Ich ertrage das nicht mehr, wir müssen doch irgendetwas tun können.“ Meine Trauer ist in Wut umgeschlagen, so kann das nicht weitergehen.

Meine Mutter schüttelt den Kopf. „Sima, Du kennst die Regeln, keine Gewalt!“

„Mutter, das sagst Du immer, aber sie töten nicht nur uns, sondern auch alle anderen Wesen. Das muss aufhören!“ Ich kann es nicht mehr hören. Die Baradi sind friedlich. Die Baradi sind nett... Aber wenn wir uns alles gefallen lassen...

Sie legt den Arm um meine Schultern. „Sima, es kommt die Zeit, da wird unser Volk aufstehen und sich wehren, aber ich glaube, es ist noch zu früh.“ Sie lächelt mich an.

Ich verdrehe die Augen. „Nein, es kann gar nicht früh genug sein. Bei der nächsten Gelegenheit werde ich weggehen, es muss eine Möglichkeit geben die Naroma aufzuhalten!“ Meine Eltern sehen sich an und wechseln einen wissenden Blick.

„Was?“ Frage ich.

Aber mein Vater schüttelt den Kopf. „Jetzt nicht, wir gehen wieder in die Berge. Wir haben genug gesammelt, das reicht ein paar Tage.“

Das nervt, ich hasse es, wenn er mir ausweicht. „Jetzt sag schon, was ist los?“

Er legt seine Hand auf meine Schulter. „Komm, Sima, wir erzählen es Dir unterwegs. Hier können wir nicht bleiben, es ist nicht sicher.“

Murrend laufe ich neben meiner Mutter her. Manchmal behandelt sie mich wie ein kleines Kind, dabei bin ich bald erwachsen, ich bin immerhin schon zweiundneunzig. „Jetzt erzähl schon, was wolltet ihr mir nicht sagen?“

Mutter seufzt. „Also gut, Du kennst doch die Legenden, ich denke, ich habe Dir alle beigebracht. Erinnerst Du Dich daran, dass die Göttin alle einhundert Jahre eine Baradi mit besonderen Kräften ausstattet, diese wäre in der Lage, alle Widersacher aufzuhalten oder sogar zu vernichten.“

Ich zucke mit den Schultern. „Ja, die kenne ich. Und?“ Wieder wechselt sie einen Blick mit meinem Vater. Mir reicht es jetzt.

„Jetzt sag doch endlich, was los ist, diese seltsamen Blicke machen mich verrückt.“

Sie winden sich und sehen sich erneut an. Mutter gibt sich schließlich einen Ruck.

„Nun, wir glauben, dass Du Diejenige bist.“

„Ich?“ Meine Gedanken spielen verrückt, ich?

Sie nickt bekümmert. „Ja, Sima, Deine Kräfte sind sehr stark entwickelt. Und mit jedem Jahr werden sie stärker. Seit Du ein ganz kleines Kind warst, bemühe ich mich, Dir so viel wie möglich beizubringen. Aber meine Magie hat ihre Grenzen erreicht. Was Du jetzt brauchen würdest, wäre eine gute Lehrmeisterin, ein Magierin, eine Stimme vielleicht.“ Sie ist stehengeblieben und sieht mich direkt an.

Eine Stimme? Das sind die, unter uns Baradi, die direkt mit der Göttin sprechen und jeden Zauber beherrschen. Unterricht bei einer Stimme, das wäre ein Traum.

„Und wo finde ich eine Stimme, die mich unterrichtet?“ Ich werfe ihr einen fragenden Blick zu.

Sie seufzt ergeben. „Sie leben unerkannt unter den Naroma, Du müsstest nach Narom oder in eine anderen größere Stadt gehen, aber ich halte es für zu gefährlich.“

Vater legt den Arm um ihre Schultern, einträchtig stehen sie da und sehen mich an.

Ich lächle schwach. „Ach Mama, wahrscheinlich hast Du recht, in die Hauptstadt.

Unter all die Naroma, die uns umbringen wollen, das wird schwierig werden.“ Ich habe im Moment keinen Plan, wie ich das anstellen soll. Aber ich werde bestimmt einen Weg finden.

Mutter räuspert sich. „Ich könnte versuchen Sapienta zu rufen...“

Ich falle ihr um den Hals. „Mama, das wäre wunderbar. Stell Dir vor, ich könnte Unterricht bei einer Stimme nehmen.“ Ich strahle sie an.



Cäsar Naroma saß auf seinem Stuhl im Audienzsaal, er hatte ihn absichtlich auf eine kleine Empore stellen lassen, so kam sich der Bittsteller klein und unbedeutend vor. An den hellbraunen Wänden ringsum hingen seine Trophäen, er betrachtete sie mit Genugtuung. Alles mächtige Baradi, große Magier und Magierinnen, alle hatte er erlegt, beziehungsweise Para. Der Gardehauptmann hatte eine Gespür, für die Auffindung und Tötung von Baradi. Ein guter Mann.

Ein Diener näherte sich Cäsar von der Seite.

Er verneigte sich unterwürfig. „Euer Gnaden, eine Depesche von Hauptmann Para.“

„Gib her!“ Er riss das Siegel auf und las die wenigen Zeilen.

'Es wurde offensichtlich wieder eine geboren, die Gefangenen haben geplaudert. Sie hat inzwischen das richtige Alter erreicht. Was soll ich tun?'

„Mein Sekretär soll kommen!“ Wies er den Diener an. Der verschwand buckelnd.

Kurz darauf trat der Schreiber unter einer Verbeugung ein. „Euer Gnaden, was kann ich für Euch tun?“

Er hatte den Text schon im Kopf. „Schreibt eine Nachricht an den Hauptmann der Garde. Der Text lautet wie folgt: Herkommen! Fangen! Töten!“

„Nur diese drei Worte, euer Gnaden?“ Der Schreiber sah ihn fragend an.

„Das reicht, Para wird wissen, was er zu tun hat. Beeilt euch.“ Mit einer Handbewegung wedelte er den Sekretär fort.

Sein Blick fiel wieder auf die Schädel an der Wand. Wie er diese Baradi hasste, gingen ihm kaum bis zur Hüfte, aber hantierten mit Magie herum. Er würde erst ruhen, wenn alle tot wären. Was könnte er alles mit Magie anfangen, an die Baradi war sie

jedenfalls verschwendet.



**M**ein größter Wunsch wäre es, eine Freundin zu haben, mit der ich alle meine Gedanken besprechen kann. Aber dazu müsste ich erst einmal länger an einem Ort verweilen, leider war das bis jetzt noch nie möglich.

„Sima!“ Mein Vater reißt mich aus meinen Gedanken.

„Komm hier rüber, diese Höhle müsste sicher sein. Wir müssen uns wieder verstecken.“ Ich gehe hinüber und schlüpfe durch den Eingang ins Innere der Kalksteinhöhle, erfrischende Kühle empfängt mich. Das Licht ist dämmrig, durch Löcher in der Decke scheint die Sonne herein. Heute können wir sogar mal wieder ein Feuer entzünden, wir sind weit weg von den Gefahren der Ebene. Ich atme tief ein und genieße die frische Luft. Die Naroma haben dieses Glück nicht. In den Bergen können sie uns nicht so gut verfolgen, hier können sie nicht richtig atmen. Sie kommen also selten so hoch hinauf. Dennoch fühlen wir uns sicherer, wenn wir in einem Versteck sind.

Leider ist es auch für uns schwierig hier oben zu leben. Hier herrscht ein gewisser Mangel an unseren Zauberpflanzen. Ich sehe mich um, mein Vater hat, mit einem Fingerschnippen, schon ein kleines Feuer entfacht. Heute werden wir etwas Warmes essen. Darauf freue ich mich. Wir sind es gewohnt, zur Verstärkung unserer Magie bestimmte Pflanzen zu benutzen. Gräser, Blumen, Blätter, Nüsse und einige Kräuter. Wir würzen unser Essen damit, oder kauen sie. Thymian und Minze gibt es auch in den Bergen genug, aber das ist nicht ausreichend. Wir brauchen eine gewisse Vielfalt. Um unsere Magie effektiv einsetzen zu können, benötigen wir bestimmte Blätter und Nüsse. Das ist auch der Grund, warum wir immer wieder von den Bergen hinabsteigen. Wir müssen uns damit in den Ebenen versorgen. Das meiste könnten

wir uns auch herbeizaubern, es wäre nahrhaft, sicher, aber um das volle Potential einer Pflanze nutzen zu können, müssen wir sie darum bitten.

Mutter holt einen Kessel aus ihrer Tasche, ich muss lachen. Wenn jemand sehen würde, wie sie einen ihrer riesigen Töpfe aus dem kleinen Beutel holt, der immer an ihrem Gürtel hängt. Sie fängt meinen Blick auf und grinst. „Du kannst schon mal die Pilze durchsehen.“ Meint sie dann. Ich öffne meinen eigenen Beutel und schüttele unsere Ausbeute auf den Boden. Eine Menge Maronenröhrlinge sind dabei, sie schmecken sehr gut, finde ich. Zwei makellose Steinpilze, die Lieblingspilze meines Vaters, und noch ein kleiner Haufen Pfifferlinge liegen jetzt vor mir auf dem Höhlenboden.

„Welche willst Du?“ Sie wählt die Steinpilze, das habe ich mir fast gedacht. Die anderen gebe ich wieder in meinen Beutel, da bleiben sie frisch.

„Ach, jetzt habe ich die wilden Zwiebeln vergessen...“ Mutter greift in die Luft und hält eine Handvoll der kleinen Zwiebeln vor meine Nase. „Meinst Du, die reichen?“ Ich nicke lächelnd. Wir haben immer viel Spaß beim Kochen.

„Besorgst Du mir noch ein bisschen Ziegenmilch?“ Fragt sie mich.

Aber mein Vater ist schneller. Er macht eine Geste mit seiner Hand und bewegt die Finger dabei. Eine weiße Ziege mit dickem Euter erscheint in der Höhle.

„Wie viel brauchst Du, mein Schatz?“

Der Steinpilzeintopf schmeckt ausgezeichnet, ich esse schon die zweite Schüssel davon, mein Vater bereits die Dritte. Es ist warm und kuschelig in der Höhle. Durch die Löcher in der Decke kann ich den Himmel sehen. Eine Menge Sterne leuchten heute Nacht über uns. Ich sehe meine Eltern an. Wenn es klappt mit Sapienta, muss ich sie für eine Weile verlassen. Sie lächeln sich gerade über ihre Schüsseln hinweg zu, sie haben einander, das freut mich. Aber ich werde sie vermissen.



Am nächsten Morgen bin ich früh wach. Ich mache Tee und denke nach. Die Naroma haben keine Magie, aber sie sind groß und kräftig und uns zahlenmäßig weit überlegen. Wie kam man sie bekämpfen?

Meine Mutter ist erwacht und lächelt mich an. „Tee, wie lieb von Dir, das wird mir jetzt gut tun, mein Schatz.“ Sie schenkt sich einen Becher voll ein, setzt sich auf den Boden und sieht mich prüfend an. Ich winde mich etwas unter ihrem Blick. Ich habe immer das Gefühl, sie sieht direkt in mein Herz. „Sima, Du wirkst so nachdenklich, was beschäftigt Dich, meine Kleine?“ Fragt sie mich.

„Warum wenden wir nie Magie gegen die Naroma an?“ Ich weiß, das Thema hatten wir schon, aber ich möchte es noch einmal hören.

„Das weißt Du doch. Weil die Göttin uns die Magie zur Freude gegeben hat und nicht um damit zu kämpfen oder zu töten.“ Sie wirft mir einen liebevollen Blick zu.

„Ich glaube, es wäre falsch mit unserer Magie zu kämpfen. Da gehe ich mit der Göttin konform. Aber, mein Schatz, ich verstehe auch, warum Dich das beschäftigt. Wenn Du wirklich die Auserwählte bist, wirst Du auch Magie gegen unsere Feinde anwenden müssen.“ Meine Mutter kennt mich, wie niemand sonst auf der Welt.

„Ja, das macht mir tatsächlich Sorgen. Ich weiß einfach nicht, ob ich das kann, ob ich bereit dafür bin.“ Ich bin niedergeschlagen und unsicher. Sie steht auf und kommt zu mir herüber. Dann kniet sie vor mich hin und nimmt mein Gesicht in ihre warmen Hände. „Sima, wenn es soweit ist, dann kannst Du das auch.“ Sie sieht mir liebevoll in die Augen. „Ich habe gestern Abend versucht mit Sapienta Kontakt aufzunehmen. Die Verbindung war schlecht, es gab atmosphärische Störungen.

Aber wenn ich sie richtig verstanden habe, kommt sie so bald wie möglich her. Wenn Du erst einmal ein paar Naroma getroffen hast und sie Dich eine Weile unterrichtet hat, wird es Dir leichter fallen, eine Entscheidung zu treffen.“ Ich umarme sie dankbar. Sprechen kann ich gerade nicht, aber das versteht sie. Ich freue mich und auch wieder nicht. Geistesabwesend kaue ich zwei Blätter des Ginkobaumes, während meine Eltern sich leise unterhalten. Ich muss einfach abwarten, was pas-

siert.



Eine Woche später sind wir immer noch in dieser, zugegeben, sehr heimeligen Höhle und es ist nichts passiert. Sapienta ist nicht gekommen. Wieder sitzen wir bei einem Becher Tasse Tee am Feuer. Wenn sie nicht bald hier erscheint, werde ich sie suchen gehen. Gerade als ich das beschließe, bricht das Gespräch meiner Eltern ab, ich höre es auch, da draußen ist jemand.

„Hallo?“ Ruft eine Stimme. „Baradi?“ Wir halten immer noch die Luft an, vorsichtig webe ich im Geiste einen Zauber, um durch den Stein hindurch zu sehen. Ein Baradi, ein junger Mann steht vor der Höhle. Sapienta ist das nicht. Ich stehe auf, gehe zum Ausgang hinüber und strecke den Kopf hinaus.

„Hallo, was willst Du von uns?“

Er zuckt zusammen. „Entschuldige, können wir hereinkommen?“ Wir? Ich sehe sonst niemanden, gerade als ich fragen will, kommen zwei Kinder hinter einem Felsen hervor. „Mein Name ist Patu, das sind meine Geschwister, Mara und Kazu.“ Die Kinder lächeln schwach. Ich besinne mich auf meine Manieren und bitte sie herein. Meine Eltern wirken nicht überrascht, also haben sie ebenfalls durch den Felsen gesehen, aber das wundert mich nicht, Sicherheit ist unser oberstes Gebot. Ich stelle Patu und seine Geschwister vor. Sie setzten sich zu uns an Feuer.

„Was macht ihr hier oben, wo sind eure Eltern?“ Mein Vater will das wissen.

Patu sieht traurig aus, er nickt und beginnt, seine Geschichte zu erzählen.

„Sie haben uns erwischt, als wir Blätter sammelten, ich stand mit meinen Geschwistern etwas weiter weg. Die Soldaten haben uns nicht gesehen. Also zog ich Mara und Kazu ins Gebüsch und webte einen Zauber, der uns vor ihren Augen verbarg. Sie haben meine Eltern mitgenommen und sind wieder verschwunden. Leider weiß ich nicht wohin...“ Er bricht ab, ein paar Tränen laufen über seine Wangen. Patu

wirkt verzweifelt, ich möchte ihn trösten, ein warmes Gefühl durchfährt mich. Ich möchte ihn beschützen. Als er sich wieder gefasst hat fragt er meine Eltern.

„Ich habe eine Bitte an euch, könnt ihr auf Mira und Kazu aufpassen, ich möchte meine Eltern suchen und wenn möglich befreien.“

Meine Mutter neigt den Kopf. „Du kennst uns doch gar nicht, Patu. Meinst Du Deine Geschwister sind hier gut aufgehoben?“

Patu sieht sie flehend an. „Ihr seid Baradi, wie meine Geschwister und ich. Irgendjemandem muss ich doch vertrauen, und mitnehmen kann ich sie nicht. Bitte, es wäre auch nicht für lange.“

Mutter seufzt, das kann sie natürlich nicht abschlagen, wenn er sich auf das Volk der Baradi beruft. Damit hat sie keine große Wahl.

„Also gut, ja, ich werde mich um sie kümmern. Aber hast Du überhaupt eine Vorstellung, was Du Dir da vorgenommen hast? Wie willst Du unerkannt nach Narom hinein kommen?“

Patu zuckt mit den Schultern. „Ich weiß es noch nicht, aber wenn ich nichts unternehme, werde ich sie nie wiedersehen.“

Mutter sieht Vater an und sie schütteln den Kopf. Er ist ihnen zu unausgereift, dieser Patu. Ohne Plan los zu gehen gefällt ihnen nicht, ich merke es deutlich.

In meinem eigenen Kopf überschlagen sich die Gedanken. Ist das hier meine Chance? Soll ich Patu begleiten? Die Stimme Sapienta suchen? Ich weiß es nicht. Es gibt vieles zu bedenken. Trotzdem habe ich das Gefühl, dass es eine Gelegenheit wäre. Außerdem müsste ich dann nicht alleine los. Ich horche in mich hinein, ist das der richtige Zeitpunkt, um meine Eltern zu verlassen? Nun ich bin fast erwachsen, wie meine Mutter gesagt hat, kann sie mir nichts mehr beibringen. Ich müsste sowieso von ihnen weg. Warum also nicht jetzt?

„Ich komme mit!“

Mutter sieht mich entsetzt an. „Sima! Bist Du von allen guten Geistern verlassen?“

Sie erwähnt Sapienta nicht, aber ich kann ihre Worte in meinem Kopf hören.

*„Und wenn die Stimme kommt und Dich nicht mehr hier findet...“*

Ich schüttele den Kopf. „Nein, Mutter, ich habe es mir genau überlegt. Du kannst mir nichts mehr beibringen, das hast Du selbst gesagt. Ich muss mir eine andere Lehrerin suchen. Und Patu kann vielleicht ein wenig Hilfe gebrauchen. Außerdem, wenn wir zu zweit unterwegs sind, können wir besser aufpassen. *Ich hoffe, sie selbst zu finden, Mama.*“ Sie sieht mich traurig an. Dann wechselt sie einen Blick mit meinem Vater. Der nickt ihr zu. Jetzt sieht sie mich wieder an und seufzt.

„Aber Sima, Kind, das ist sehr gefährlich, wenn sie Dich erwischen, töten sie Dich. Bist Du Dir darüber im Klaren?“

Ich nicke. „Ja, aber ich werde das Risiko eingehen, sonst ändert sich nie etwas für unser Volk. Ich will nicht mehr wegrennen.“

Mutter nickt ergeben und beginnt im Geiste mit mir zu reden, offensichtlich vertraut sie Patu kein bisschen, er soll ihre nächsten Worte nicht hören.

*„Du bist stark, Deine Magie hat große Kraft, aber denke immer daran, dass die Göttin gegen den Kampf ist. Sie hat uns nicht direkt verboten uns zu wehren, aber sie zieht in allem eine friedliche Lösung vor. Erwinnere Dich daran, was ich Dir beigebracht habe, das wird Dir helfen. Und Sima, mein Schatz. Denk immer daran, dass wir Dich von ganzem Herzen lieben. Sei vorsichtig!“*

„Du hast nichts dagegen?“ Erleichterung durchströmt mich, ich liebe sie sehr und würde ungern etwas tun, womit sie nicht einverstanden ist. Aber ich muss mir keine Sorgen machen.

Sie sieht mich eindringlich an. „Natürlich will ich Dich nicht verlieren, *aber weißt Du, eigentlich glaube ich schon sehr lange, dass es Deine Bestimmung ist, unserem Volk die Freiheit zu bringen.* Aber wenn Du Patu helfen kannst, und gleichzeitig noch Deine Lehrerin finden würdest, wäre das gut.“ Dann umarmt sie mich fest. Ein Teil des Satzes habe nur ich gehört, sie ist vorsichtig wie immer. Nur so kann man dreihundert Jahre alt werden.

Mein Vater hat bis jetzt noch kein Wort gesagt. Nun umarmt er mich auch und flüs-

tert mir ins Ohr. „Sima Baradi, Du bist die Retterin der Baradi, ich glaube an Dich!“

Erstaunt lehne ich mich zurück und schaue ihn an.

„Das denkst Du wirklich, Vater? Du denkst ich bin...“

„*Still, das sollte niemand wissen.*“ Ich höre seine Stimme in meinem Kopf und spreche meinen Satz nicht zu Ende. Er hat recht, wenn jemand erfahren würde, was ich bin, wäre ich so gut wie tot.

Patu möchte sofort gehen, er hat Angst, zu spät zu kommen. Ich nicke und sehe meine Eltern an.

„*Wir sind einverstanden, halte nach Sapienta Ausschau, Schatz.*“

Es beruhigt mich, dass sie nichts dagegen haben, ich gehe lieber mit ihrem Segen. Aber bevor ich die Höhle verlasse, leere ich meinen Beutel aus. Außer dem Becher, schiebe ich alles zu meiner Mutter hinüber. Wenn ich mir etwas zu trinken zaubere, brauche ich auch ein Gefäß dafür. Ich könnte mir natürlich auch einen Becher dazu... aber das benötigt unnötig Energie.

„Ich kann mir unten wieder neue Sachen besorgen.“

Mutter nickt. Dann steht sie auf und kommt zu mir herüber. Erneut drückt sie mich an sich. „Pass auf Dich auf, meine Kleine.“ Jetzt habe ich doch einen Kloß im Hals, wir waren noch nie getrennt. Ich nicke und gehe aus der Höhle.